Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 30 — Marburg i. H., den 27. Juli — 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,60 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Jenseits von Pessimismus und Optimismus — Das religiöse Erleben und Erlebnis im Christentum. 3. Die verschiedenen Arten religiöser Erlebnisse — Der letzte Tag im Cheder — Verschiedenes: Der junge Hamann (Konschel); Die religiöse Erfahrung (Oesterreich); Geheimnisse der Völkerkatastrophen (Jaskowski); Auf heimatlicher Scholle in der Russenzeit (Ihssen); Die Leute von Kluckendorf (Schmökel); Weltkriegsgeschichten (Molo); Klassengold (Müller); Erwachte Steine (Dörfler); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jenseits von Pessimismus und Optimismus

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Matth. 6, 33

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Röm. 14, 8

Auch der Christ ist abhängig vom Augenblick, denn er ist abhängig von der Wirklichkeit. Sie wirkt auf ihn, und das gehört zu seiner Natur, zu seiner Bestimmung, zu seiner Würde, daß er unendlich empfänglich ist für das, was um ihn her vorgeht und ihn selber betrifft.

Nur daß er von alle dem, was die irdische und zeitliche Wirklichkeit um ihn her und in ihm selber ausmacht, nicht „absolut" abhängig ist, daran verloren und verkauft. Sondern er herrscht darüber. Und zwar deshalb, weil er eines andern Reiches Bürger ist. Eines jenseitigen. Das ist nicht ein Wolkenkuckucksheim, welches er mit seiner Phantasie bevölkert oder welches er dieser gar verdankt; sondern eine überaus reale, eine überreale Größe, die ihm gewisser steht als alle noch so sichtbare und greifbare Wirklichkeit. Denn was sichtbar ist, das vergeht, was aber unsichtbar ist, das besteht.

Ein jenseitiges Reich, sagten wir; aber nicht in dem Sinne, daß man erst gestorben sein müßte, um darin zu wohnen und heimisch zu sein. Zwar spricht man viel vom Heimweh des Christen nach der besseren Welt, die nach dem Tode sein wartet, und Gesangbuch und Bibel sind voll von dieser Sehnsucht. „Die Wallfahrt ist zu böse, der Trübsal ist zu viel." „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre." Aber das sind Stimmungen der Stunde, Wirkungen bestimmter Erfahrungen und Umstände, Auswirkungen eigenster körperlicher und seelischer Zustände. Die christliche Jenseitshoffnung und Himmelsbürgerschaft verträgt sich durchaus mit einem festen Vaterlandsgefühl auf Erden. Hier ist nicht nur unser „Pilgrimstand", sondern die Stätte unsrer Sendung, unsers Berufs. Wir sollen hier etwas. Und darum haben wir hier auch etwas. Wir haben Ziel, Sinn, Macht und Würde eines menschlichen, d. i. gottebenbildlichen Daseins.

Was der Dichter vom Menschen sagt: „er allein kann dem Augenblick Dauer verleihen", das muß in meinem Christenleben sich erfüllen. Nicht auf Jagd nach dem Glück und Flucht vor dem Unglück kommt es an. Eitelkeit der Eitelkeiten! Sondern daß wir mitten im Glück und Unglück, eben durch beides, Menschen werden, die über beidem stehn und unbeirrt durch beides, ja beides als Mittel gebrauchend, Werte schaffen und selber etwas wert werden.

Da hat man dann keine Zeit für „Pessimismus" oder „Optimismus". Statt düster zu sehn, nimmt man den Kampf auf mit dem Uebel. Statt sich heiteren Träumen hinzugeben, arbeitet man.

Dann fällt einem so vieles zu. Irdisches, Zeitliches die Menge. Man hat die offenen Augen auch für das scheinbar Geringe, Alltägliche, Gleichgiltige. Meine Mutter pflegte des Abends, wenn sie sich müde zur Ruhe legte, so recht von Herzen zu sagen: „Gott sei Dank, daß man sein Bett hat!" Aber auch das Widrige nimmt man hin als eine Probe, die man bestehen muß — Gott weiß, warum. Ich glaube nicht, daß die Erschütterung dieses Krieges die Lebensmüdigkeit gefördert hat. Im Gegenteil, unter unerhörten Schrecken, unter ungeheuren Anstrengungen reckt sich ein starker gesunder Wille zum Leben empor. Gerade bei Christen, die niemals verzweifeln können, deren große Stunde recht eigentlich gekommen ist, wo Andre verzweifeln, soll das so sein. Und gerade wenn man sein Bett nicht hat, wenn man im Trommelfeuer und unter den ausgesuchten Grausamkeiten dieses Krieges vor Angst versinken könnte, hebt der Glaube die Seinen zu mächtigem Trotze empor. „Dennoch." „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." „Kein Brennen, Hauen, Stechen soll trennen mich und Dich."

Endlich: auch unser Verhältnis zum Nächsten jenseits von Pessimismus und Optimismus. Extreme Menschenverurteilung (vous ne connaissez pas cette maudite race) ist nicht christlich. Kritiklose Verhimmelung (Einzelner, Nächststehender, der Rasse, der Nation) macht der Christ nicht mit. Sieht er hinein in ein Leben voll Verbrechen, in Seelen voll Bosheit, wie bald siegt über den Schauder ein unendliches Mitleid! Wird ihm selber bitterstes Unrecht angetan, er vergibt siebenzigmal siebenmal. Hat er ganze Völker zu Feinden und rauben sie ihm sein Liebstes, es ist ihm selbstverständlich, er kann gar nicht anders, er liebt seine Feinde. Mitten im Kampf. Was sollte er denn im tiefsten Grunde seiner Seele sonst mit ihnen machen? wie anders mit ihnen fertig werden? Die Ueberwindung alles Pessimismus und Optimismus in der Menschenbeurteilung ist genau die Feindesliebe im Sinne Jesu. R

Das religiöse Erleben und Erlebnis im Christentum

3. Die verschiedenen Arten religiöser Erlebnisse

Nun versuchen wir einen Ueberblick über die verschiedenen Arten oder Formen der Vorgänge zu geben, die von den Frommen als religiöse Erlebnisse im eigentlichsten Sinne hingestellt werden. Wir suchen dabei ein Urteil darüber zu gewinnen, ob diese Vorgänge das wirklich sind, wofür sie gehalten werden, und ob sie dem besonderen Interesse, das die Frömmigkeit und die Theologie an dem religiösen Erleben nehmen, Befriedigung bieten. Unsere Einsicht in die Schwierigkeiten, mit denen das Erkennen und Verstehen religiöser Erlebnisse verknüpft ist, gibt uns die rechten Gesichtspunkte für diese Beurteilung.

1. Eine erste Art religiöser Erlebnisse besteht in wunderbaren äußeren Erfahrungen, die sich den Menschen, die sie erleben, als besondere Heilserweisungen Gottes darstellen: wunderbare Errettung aus irdischen Nöten und Gefahren, wunderbare Erfüllung irdischer Wünsche und Hoffnungen, wunderbare Erhörung von Gebeten um Abwendung oder Zuwendung bestimmter irdischer Geschicke, wunderbare Fügung solcher Lebensumstände oder Lebenswendungen, welche man nicht gewünscht und nicht erbeten, vielleicht sogar sehr gefürchtet und verwünscht hat, aber doch nachträglich als besonders bedeutsam und heilsam für sich erkennt.

Das charakteristische Moment bei dieser Art von Erlebnissen ist, daß sie auf Wundern beruhen, die sich auf dem Gebiete der irdischen Naturwelt zugetragen haben. Von wunderbaren Erlebnissen auf dem Gebiete des Geisteslebens soll erst nachher die Rede sein. Als Erlebnisse von Wundern unterscheiden sich die jetzt in Betracht gezogenen Vorgänge von den oben (Sp. 543 f.) berücksichtigten natürlichen, d. h. im Zusammenhange des gewöhnlichen Weltverlaufs eintretenden und aus ihm heraus zu erklärenden Vorgängen, die insofern auch „religiöse Erlebnisse" heißen können, als sie bei frommer Anschauungsweise auf Gott als letzte und eigentliche Ursache zurückgeführt werden. Die jetzt gemeinten religiösen Erlebnisse sollen nicht mittelst der gewöhnlichen regelmäßigen Weltwirksamkeit Gottes zu Stande gekommen sein, sondern mittelst eines außerordentlichen Eingreifens oder schöpferischen Wirkens Gottes. Eben hierdurch sollen sie sich als rechte Erweisungen des überweltlichen, die ganze Welt frei beherrschenden und lenkenden Vermögens Gottes und seiner auf die Einzelperson bezogenen Güte und Fürsorge darstellen, als rechte Beweise dafür, daß Gott denen, die ihn suchen, nahe ist, ihre Bitten hört und ihr Heil trotz aller Hindernisse herstellt und sichert.

Für den besonderen Zweck unserer Erörterung bedarf es jetzt nicht einer gründlichen Beantwortung der Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen Wunder von dieser Art möglich sind und von den Menschen als solche erkannt werden können. Fromme Christen, welche die Ueberzeugung haben, daß die Welt in ihrem gesamten Bestande und Verlauf durch Gott bedingt ist und von ihm zu seinen Zwecken geleitet wird, lassen sich durch keine naturwissenschaftlichen Erwägungen an dem Glauben irre machen, daß Gott die Welt im Ganzen und Einzelnen auch anders einrichten und gestalten könnte, als wie wir sie wirklich eingerichtet und gestaltet sehen. Ihnen gelten die Naturgesetze, nach denen wir die Geschehnisse und Veränderungen in der Welt regelmäßig verlaufen sehen und zu berechnen vermögen, nicht als wirkliche Schranken der Allmacht Gottes, sondern vielmehr als frei gewollte Ordnungen Gottes bei seinem Wirken in der Welt. Und nun gar wer überzeugt ist, wunderbare Hilfen und Heilserweisungen Gottes wirklich selbst erlebt zu haben, dem machen keine rationalen Gegengründe gegen die Möglichkeit von Wundern Eindruck. Wir können bei unserer Beurteilung behaupteter wunderbarer Erlebnisse diese fromme Ueberzeugung, daß Gott die Macht hat, Wunder zu tun, wann und wie er will, ganz unangefochten lassen. Wir wollen nur fragen, inwieweit die angenommenen Erlebnisse dieser Art dem frommen und theologischen Interesse, das sich auf das religiöse Erlebnis richtet, Genüge schaffen.

In dieser Beziehung gilt nun zunächst, daß wunderbare Erlebnisse ihrem Begriffe nach außerordentliche Vorgänge sind, auf welche nicht alle Frommen regelmäßig rechnen dürfen. Schon aus diesem Grunde können sie nur in sehr beschränktem Maße die Bedeutung gewinnen, eine gegenwärtige Erfahrungsgrundlage für den Glauben an Gott, ein gegenwärtiges Unterpfand des geglaubten und erhofften ewigen Heilslebens in der Gottesgemeinschaft zu sein. Sie mögen eine solche Bedeutung für die einzelnen Frommen haben, von denen sie selbst erlebt werden. Aber für alle die anderen Menschen, die nur den Bericht von diesen wunderbaren Erlebnissen hören, sind sie im besten Falle — d. h. wenn der Wunderbericht unbezweifelt aufgenommen wird — geschichtliche Tatsachen, aber nicht eigene Erlebnisse mit dem besonderen Werte, den diese im Unterschiede von überlieferten geschichtlichen Tatsachen für die Begründung des Glaubens haben.

Freilich gehört zur rechten christlichen Frömmigkeit als ganz wesentliches Moment das unbedingte Vertrauen, daß der himmlische Vater alle seine Kinder auf Erden vor allem Schaden bewahrt und alle ihre rechten Gebete erhört. Aber diese unbedingt erwartete Bewahrung und Erhörung vollzieht sich keineswegs immer in der Form wunderbaren Eingreifens Gottes in den regelmäßigen Naturverlauf. Die in ihrer Unbeschränktheit so großartig kühnen Aufforderungen Jesu zum Gottvertrauen (z. B. Lk. 10, 18 f.; 11, 5—13; 17, 5 f.; Mk. 9, 23) sind fest verankert in seiner frommen Grundanschauung, daß das irdische Leben gar nicht das wahrhafte Leben und die vergänglichen irdischen Schätze gar nicht die wahrhaften Schätze für den Menschen sind; daß es ein ewiges Leben für den Menschen gibt, wo seine eigentlichen Güter liegen, und einen Gewinn dieses höheren Lebens durch irdischen Lebensverlust hindurch. Auf derselben Grundanschauung beruhen die starken Ausdrücke unbedingter Heilsgewißheit bei Paulus (z. B. 2. Kor. 4, 16—18; Röm. 8, 28—39) oder bei Luther, bei Paul Gerhardt und anderen Helden des christlichen Gottvertrauens. Aus dieser Grundanschauung folgt, daß rechte Christen äußere irdische Güter und die Bewahrung vor irdischen Leiden, überhaupt den gesunden und reichen Wohlbestand des irdischen Lebens, nicht zum letzten Ziel ihres Verlangens und nicht zum Gegenstand unbedingter Gebetsbitte machen dürfen. Ihr Streben soll auf das Höhere, Ewige gehen, und sie sollen gewiß sein, daß auch alle irdischen Leiden und Nöte, die Gott ihnen sendet, rechte Erweisungen der Liebe Gottes sind, die auf ihr wahres Heil, auf die Entwicklung des höheren Lebensbestandes in ihnen und auf ihre Hinführung zum jenseitigen ewigen Heilsleben abzielen (z. B. Röm. 5, 3 f.; 1. Petr. 1, 3—9; Jak. 1, 2—4). Zur Unbedingtheit des christlichen Gottvertrauens gehört die Ueberzeugung, daß gerade auch alle diejenigen Geschicke und Mißgeschicke, die den Menschen innerhalb des gewöhnlichen, naturgesetzlich geregelten Weltverlaufs betreffen, nicht bloße Zufälle, nicht Ergebnisse eines blinden Verhängnisses, eines blinden Mechanismus sind, sondern heilsame Schickungen Gottes. Das unbedingte Gottvertrauen rechnet mit einer so unbeschränkten Größe der Weisheit, der Macht und der Liebe Gottes bei seiner Ordnung des regelmäßigen Weltverlaufs, daß alles, was innerhalb dieses regelmäßigen Weltverlaufs geschieht, denen, die Gott lieben und sein ewiges Heil suchen, zu ihrem wahren Besten dienen muß.

Bei diesem christlichen Sinne des unbedingten Gottvertrauens kann also nicht gelten, daß alle Frommen auf eine wunderbare Erhörung ihrer Gebete um irdisches Wohlergehen und auf wunderbare Bewahrung vor irdischen Gefahren und Uebeln rechnen dürfen. Das zuversichtliche Erwarten solcher wunderbaren Erlebnisse ist insofern immer Ausdruck eines mangelhaften Gottvertrauens, als es auf der Voraussetzung beruht, daß die gesetzmäßigen Ergebnisse des regelmäßigen Naturverlaufs nicht ganz von Gott gewirkt und geleitet sind und nicht vollkommen dem Zwecke der Hinzuführung der Menschen zu ihrem wahrhaften Heile dienen. Christen, die auf der rechten Höhe des christlichen Gottvertrauens stehen, können keinen wirklichen religiösen Wertunterschied anerkennen zwischen solchen irdischen Geschicken, welche dem Menschen im regelmäßigen Weltverlauf widerfahren, und solchen, die durch ein wunderbares Eingreifen Gottes gefügt werden. Jene sind ihnen ebenso große Erweisungen der ewigen Macht und Weisheit Gottes und seiner väterlichen Liebe wie diese. Und wenn sie im einzelnen Fall die Zweckdienlichkeit und Heilsamkeit der ihnen zustoßenden schweren irdischen Geschicke nicht einzusehen vermögen, so machen sie doch bei ihrem Wunsch und Gebet um Abwendung solcher Geschicke den demütigen Vorbehalt, der einer Anerkennung der übergeordneten Weisheit Gottes entspricht (vgl. Mk. 14, 36; 2. Kor. 12, 7—9).

Die Vorstellung, daß alle rechten Frommen regelmäßig eine wunderbare Erhörung ihrer Gebete um Abwendung irdischer Uebel und Gefahren finden, ist charakteristisch für die Lehre der amerikanischen sogenannten Christian Science, — die in Wahrheit den Titel „christlich" ebenso wenig verdient wie den der „Wissenschaft". Diese Lehre fußt auf der Grundanschauung, daß Uebel und Krankheiten nach dem eigentlichen Willen des gütigen Gottes für den Menschen nicht dasein sollen und daß deshalb dem bedingungslosen, anhaltenden Beten um ihre Beseitigung sicher ihr wunderbares Verschwinden folgen wird. Wer sich dieser Lehre ergibt, dem werden die oft sehr auffallenden wirklichen Erfolge des Gebetes und des zuversichtlichen Erwartens seiner Erhörung, Erfolge, die sich bei psychisch und nervös begründeten oder beeinflußten Krankheiten einzustellen pflegen, zu wichtigsten „religiösen Erlebnissen". Aber das angespannte Erstreben von religiösen Erlebnissen dieser Art hat zur

Kehrseite eine schwere Enttäuschung, wenn bei schlimmen Leiden anderer Art der erflehte und sicher erwartete wunderbare Erfolg ausbleibt. Eine solche Enttäuschung kann kürzer oder länger ausbleiben, — auf die Dauer kann man ihr nicht entgehen. Und mit ihr stürzt dann das ganze Glaubensgebäude zusammen. Rechte Christen dürfen ihren Glauben nicht auf das unsichere Fundament solcher wunderbaren religiösen Erlebnisse stellen. Der fälschlich sogenannten „Christlichen Wissenschaft" mangelt die für das echte Christentum ganz wesentliche Würdigung der ethisch-religiösen Aufgabe des Menschen: sich im irdischen Leben zu einem rechten Gotteskinde zu entwickeln, d. h. zu einem rechten Liebescharakter nach dem Urbilde Gottes und dem Vorbilde Jesu und gemäß den höheren, ewigen Lebenskeimen und Kräften, die Gott aus seinem eigenen Wesen als heiligen Geist in den Menschen gepflanzt hat (vgl. z. B. Mt. 5,45; Kol. 3,10f.). Weil die Erkenntnis dieser ethisch-religiösen Aufgabe des Menschen fehlt, fehlt auch die echte christliche Beurteilung der irdischen Uebel und Leiden als im Grunde guter, auch durch die Vaterliebe Gottes gefügter, weil für diese innere ethisch-religiöse Entwicklung dienlicher Erfahrungen im irdischen Menschenleben.

Erfahrungen wunderbarer Hilfe Gottes bei äußeren irdischen Nöten und Wünschen haben aber nicht bloß aus dem bisher besprochenen Grunde, weil sie nicht allen Frommen regelmäßig zu Teil werden, einen nur beschränkten Wert als religiöse Erlebnisse. Noch wichtiger ist ein anderer Grund. Es fehlt bei ihnen das unmittelbare Berührtwerden durch Gott, das unmittelbare Gotterleben, auf das es für die Menschen von tiefer Frömmigkeit bei den religiösen Erlebnissen vor allem ankommt. Auch bei der Voraussetzung, daß es sich bei diesen Erfahrungen um wirkliche Wunder handelt, die durch ein schöpferisches Eingreifen Gottes in den gewöhnlichen Weltverlauf zu Stande gekommen sind, sind die von Gott durch sein wunderbares Eingreifen zu Stande gebrachten Vorgänge zunächst doch nur Vorgänge der Außenwelt. Sie wirken auf den Menschen, für den sie bestimmt sind, zunächst nur äußerlich ein, wenn sie dann auch etwa indirekt innerliche Wirkungen bei ihm auslösen und auf eben diese innerlichen Wirkungen abzwecken. In dieser Beziehung, in der Art des Wirksamwerdens auf den Menschen, unterscheiden sie sich gar nicht von allen den Vorgängen des regelmäßigen äußeren Weltverlaufs, die dem Menschen sonst zu seinem Heile widerfahren. Sie unterscheiden sich nicht von den mittelbaren religiösen Erlebnissen, auf die wir oben (Sp. 543f.) Bezug nahmen. Der einzige Unterschied ist, daß wunderbare Erlebnisse den Menschen, denen ihre Wunderbarkeit bewußt wird, einen leichteren Anlaß zu religiöser Deutung und Würdigung geben, als die nicht wunderbaren Erlebnisse, — oder anders ausgedrückt: daß zur religiösen Auffassung und Würdigung der wunderbaren Vorgänge ein geringeres Maß weltüberwindenden Glaubens gehört als zur religiösen Auffassung und Würdigung der im gewöhnlichen Weltverlaufe eintretenden Ereignisse und Geschicke. Jedenfalls sind die von Gott gewirkten wunderbaren Erlebnisse, die in der Außenwelt auftretend direkt nur das Außenleben des Menschen angehen, etwas Anderes als die unmittelbaren Einwirkungen Gottes, die wir oben im Unterschiede von mittelbaren religiösen Erlebnissen als die eigentlich gemeinten, von den wahrhaft Frommen gesuchten religiösen Erlebnisse bezeichneten.

Wenn es religiöse Erlebnisse in diesem eigentlichsten Sinne gibt, so müssen sie in Vorgängen rein innerlicher Art bestehen, in Vorgängen, bei denen der Geist des Menschen unmittelbar der Gemeinschaft mit dem überweltlichen Gott und der von Gott ihm zuströmenden überweltlichen Wirkungen inne wird.

2. Man kann die innerlichen religiösen Erlebnisse, von denen fromme Christen zeugen, in drei Klassen teilen, je nachdem ihr Schwerpunkt im Gefühl oder in der Erkenntnis oder im Willen liegt. Ein scharfe Abgrenzung dieser Klassen von einander ist unmöglich. Sie ist ausgeschlossen durch die ganze Art unseres Geisteslebens, in welchem sich die verschiedenartigen psychischen Funktionen immer wechselseitig bedingen, anregen und begleiten. Nur in kurzen Augenblicken gelingt es uns, reine, nicht mit Vorstellungen und Strebungen vermischte Gefühle, oder ein konzentriertes reines Nachdenken und Anschauen, oder eine reine Willensbetätigung festzuhalten. Dennoch sind die verschiedenen psychischen Funktionen nicht nur begrifflich auseinander zu halten. Es heben sich auch in der Wirklichkeit unseres Geisteslebens trotz alles Ineinandergreifens der verschiedenen Funktionen solche Momente und Vorgänge, in denen vorwiegend das Gefühl beteiligt ist, charakteristisch von anderen ab, in denen vorwiegend der Intellekt, und solchen, in denen vorwiegend der Wille tätig ist. So ist es erfahrungsmäßig auch bei den religiösen Erlebnissen, daß einige von ihnen vorwiegend dem einen, andere vorwiegend einem anderen psychischen Gebiete angehören. Dabei gibt es Uebergänge und Mischungen aller Art. Und bei denselben frommen Individuen können die verschiedenen Hauptarten religiöser Erlebnisse nach einander oder in Verbindung mit einander auftreten.

Religiöse Erlebnisse vorwiegend gefühlsmäßiger Art sind charakteristisch für die Mystik, nicht nur für die christliche, sondern auch für die außerchristliche.

Als Mystik bezeichnen wir einen besonderen Typus der Frömmigkeit, für den zunächst das allgemeine Merkmal charakteristisch ist, daß im Unterschiede von bloß konventioneller, kultischer, äußerlicher Frömmigkeitsbetätigung nach den Ordnungen einer religiösen Gemeinschaft und im Unterschiede auch von einem vorwiegend intellektualistischen, auf korrekte religiöse Anschauungen und Lehren gerichteten Frömmigkeitsinteresse eine persönliche, innerliche, unmittelbare Beziehung zur Gottheit und Vereinigung mit der Gottheit erstrebt und gepflegt wird. Rechte Mystik ist immer eine solche höhere Art von Frömmigkeit, bei welcher Gott nicht nur als Mittel zu anderweitigen Zwecken, sondern um seiner selbst willen gesucht wird. Deshalb hat die Mystik es auch immer zu tun mit religiösen Erlebnissen, in denen die Wirklichkeit der gesuchten Gottesgemeinschaft erfahren wird. Aber für die Mystik ist nun auch dieses zweite Merkmal charakteristisch, daß die religiösen Erlebnisse, von deren Wirklichkeit man weiß und zu deren Erstrebung man mahnt, Gefühlsvorgänge sind. Die Mystiker erleben bei ihrem intensiven andächtigen Suchen Gottes eigentümlich erhebende, beseligende Gefühle. In diesen Gefühlen werden sie der Gnade Gottes inne, erleben sie eine Erleuchtung durch Gott, eine Neugeburt aus Gott, ein Ueberströmen göttlichen Geistes, göttlichen Wesens auf ihr eignes inneres Sein. Sie genießen in diesen Seligkeitsgefühlen die Gemeinschaft mit Gott (oder mit dem himmlischen Christus). Sie schildern ihr Erleben auch als ein inneres Anschauen Gottes und Hören Gottes. Aber das Wesentliche ist auch bei diesem Anschauen und Hören das Wonnegefühl der unmittelbaren Gottesgemeinschaft.

Diese auf das Gefühl wirkenden religiösen Erlebnisse treten oft in ekstatischer Form auf. Dem Frommen objektiviert sich das innere Erlebnis so stark, daß er meint, einen Vorgang der Außenwelt zu erleben. Dabei ist er sich doch dessen bewußt, daß es nicht die gewöhnliche Außenwelt ist, sondern eine überirdische, himmlische, in deren Seligkeit er momentan entrückt ist. Klassisches Beispiel einer solchen beseligenden Ekstase ist die „Offenbarung", von der Paulus 2. Kor. 12, 2ff. spricht:

> Ich kenne einen Menschen in Christo, der vor vierzehn Jahren — ob im Leibe, weiß ich nicht, ob außer dem Leibe, weiß ich nicht, Gott weiß es — entrückt ward bis in den dritten Himmel. Und ich weiß von diesem Menschen — ob im Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht, Gott weiß es — daß er entrückt ward in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die einem Menschen nicht auszusprechen zusteht.

Im Unterschiede von anderen visionären Erlebnissen des Paulus, in denen ihm bestimmte Gottesweisungen gegeben werden, ist bei diesem Erlebnis das Wesentliche die Paradiesesseligkeit, die er einmal vorweg genießen darf, ein Vorschmack des unaussprechlichen himmlischen Heils (vgl. 1. Kor. 2, 9). Die unter dem Einfluß des Neuplatonismus stehende, hauptsächlich durch Pseudo-Dionysius Areopagita der christlichen Theologie zugeführte Mystik der alten griechischen Kirche und ebenso die mönchische Mystik des Mittelalters hat wohl in der Regel das religiöse Erleben in ekstatischen Zuständen dieser Art erstrebt.

Doch nicht immer haben die religiösen Erlebnisse der Mystiker ekstatischen Charakter. Sie können auch in Zuständen

ganz abgeklärter Seelenruhe auftreten, so daß der Fromme dabei das Bewußtsein eines bloß innerlichen, aber freilich den tiefsten Grund seines Seelenlebens angehenden Vorganges hat. Derart ist z. B. das religiöse Erleben, das Meister Eckehart († 1327) in seinen Predigten feinsinnig schildert. Einige bezeichnende Sätze von ihm seien angeführt: [1])

So spricht Sankt Paulus: „Das ist das Allerbeste: mit Gott eins zu werden." Zu diesem Einswerden muß die Seele abgeschieden sein nicht nur von allen äußeren, sondern auch von allen geistlichen und inneren Werken: so daß Gott der Erwirker sei, ganz unmittelbar, und die Seele nur das Gotteswerk erleide, dem sich unterwerfe und ganz gehorsam sei, auf daß Gott im Stande sei, in der Seele seinen eingeborenen Sohn genau so zu gebären, wie in sich selber. Das ist die Vereinigung, bei der die Seele in einem Augenblicke mehr mit Gott geeint wird, wie durch alle Werke, die jemand verrichten könnte, seien sie nun leiblich oder geistlich. Je öfter diese Geburt in der Seele geschieht, um so mehr wird sie mit Gott vereint. „Geboren" wird Gott in der ledigen Seele, indem er sich ihr offenbart in einer neuen Weise, die ohne alle Weise ist, in einer Erleuchtung, die nicht mehr Erleuchtung, die das göttliche Licht selber ist. (S. 27)

In dem Grunde [der Seele] ist nur das tiefe Schweigen. Hier nur ist Raum und Ruhe für jene Geburt, dafür daß Gott der Vater dort sein Wort spricht. Denn diese Stätte ist ihrer Natur nach für nichts empfänglich denn allein für das göttliche Wesen, ohne alle Vermittlung. Hier geht Gott in die Seele ein mit allem, was er ist, nicht bloß mit einem Teile; in ihren Grund geht er so ein. Niemand vermag an den Grund in der Seele zu rühren, als allein Gott. (S. 35)

Es ist die Eigenschaft dieser Geburt [Gottes in der Seele], daß sie immer als neue Erleuchtung vor sich geht, immer bringt sie mächtiges Licht in die Seele. Denn der Güte Art ist es, sich ergießen zu müssen, wo immer sie sei. In dieser Geburt ergießt sich Gott mit solcher Fülle des Lichts in die Seele, daß dessen in dem Wesen und in dem Grunde der Seele so viel wird, daß es herausbricht und überfließt in die Seelenkräfte und auch in den äußeren Menschen. — — „Woran aber erkennst du es [dieses Gotteslicht]?" — Siehe! Dein Herz fühlt sich manchmal seltsam berührt und von der Welt abgewendet: wie könnte das anders geschehen, als durch das Einstrahlen dieses Lichtes? Das ist so zart und wonnesam, daß dich alles verdrießt, was nicht Gott oder Gottes ist. Es lockt dich zu Gott, und wirst viel guter Mahnung gewahr, und du weißt doch nicht, von wannen sie dir kommt. Dies innerliche Hinneigen rührt nicht etwa von den Kreaturen her oder von einer ihrer Weisungen; denn was die Kreatur wirkt oder weist, das kommt immer von außen herzu. Der Grund [der Seele] aber wird allein von jener Einwirkung berührt. Je mehr du dich ledig hältst, um so mehr Erleuchtung, Wahrheit und Einsicht wird dir zu teil! (S. 46f.)

Welche Wonne hat die Seele da [bei ihrem Einswerden mit Gott]? Davon kann ich nur soviel sagen: der Blick, der ununterbrochen aus dem Geiste in die bloße Gottheit dringt, der Fluß, der ununterbrochen aus der Gottheit in das bloße Wesen des Geistes fließt, das ist nur ein Bilden, welches den Geist so ganz in Gott umbildet und mit ihm eint, daß er als Gleicher vom Gleichen empfängt! Welche Wonne der Geist in dieser Umhegung fühlt, das geht über alle Fassungskraft. Ich kann auch überall davon nichts sagen, als daß der Geist da gestellt ist auf den Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit. (S. 94)

Sich selber mit Gott in seinen Gedanken beschäftigen, das ist süßer denn Honig. Gott aber erkennen, das ist voller Trost für eine edle Seele! Und vollends sich Gott in der Liebe vereinen, das ist ewige Freude! Die soll man schon hier zu kosten bekommen ganz in dem Maße, wie der Mensch sich dazu schickt. Derer sind allzuwenig, die sich durch und durch zum Schauen des göttlichen Wunderspiegels schicken; Wenige schon gibt es, die überhaupt das schauende Leben besitzen hier auf Erden. Manche beginnens — und vollendens nicht. (S. 24)

Diesen Zeugnissen des mittelalterlichen katholischen Mystikers seien gleich einige bekannte Strophen aus der geistlichen Dichtung evangelischer Pietisten angereiht. Sie sind jenen insofern gleichartig, als auch sie das Wonnegefühl betonen, in welchem die unmittelbare innere Gottesgemeinschaft erlebt und die zukünftige himmlische Seligkeit vorauserlebt wird. So Wolfgang Christoph Deßlers (geboren 1660, † 1722) Lied:

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh!
Ich steige aus der Schwermut Höhlen
Und eile deinen Armen zu:
Da muß die Nacht des Trauerns scheiden,
Wenn mit so angenehmen Freuden
Die Liebe strahlt aus deiner Brust.
Hier ist mein Himmel schon auf Erden;
Wer wollte nicht vergnüget werden,
Der in dir suchet Ruh und Lust?
Wie ist mir dann, o Freund der Seelen,
So wohl, wenn ich mich lehn auf dich!
Mich kann Welt, Not und Tod nicht quälen,
Weil du, mein Gott, vergnügest mich.
Laß solche Ruh in dem Gemüte
Nach deiner unumschränkten Güte
Des Himmels süßen Vorschmack sein!
Weg, Welt, mit allen Schmeicheleien!
Nichts kann als Jesus mich erfreuen.
O reicher Trost, mein Freund ist mein!

Ferner aus desselben Dichters Lied „Oeffne mir die Perlentore":

Es verlanget mich zu sehen
Ohne Decke dein Gesicht
Und von Sünden frei zu stehen,
Reines Lamm, in deinem Licht.
Doch ich will dir nichts vorschreiben,
Und mein Himmel ist schon hier,
Wirst du, meine Seelenzier,
Nur mit mir vereinigt bleiben.
Denn wie sollt auch ohne dich
Himmelslust vergnügen mich?
Du bist meine Seelenwonne,
Wenn mich Angst betrüben will;
Mein Herz nennt dich seine Sonne,
Und das Sorgenmeer wird still,
Wenn mir deine Blicke lachen,
Deren liebbeglänzter Strahl
Trennet alle Nacht und Qual.
Du kannst mich vergnüget machen;
In dir hab ich Himmelsfreud,
Außer dir Verdruß und Leid.

Oder aus Friedrich Adolf Lampes (geboren 1673, † 1729) Lied „O wer gibt mir Adlersflügel":

O daß mich nichts möchte quälen
Als nur, wenn in meiner Seelen
Ich den reinsten Himmelskuß
Deiner Liebe missen muß!
O daß mich nichts möcht erquicken,
Als wenn du mit Gnadenblicken
Im Verborgnen mich anlachst
Und in Wonne trunken machst!

Endlich aus Gerhard Tersteegens (geboren 1697, † 1769) Lied „Gott ist gegenwärtig":

Du durchdringest Alles:
Laß dein Licht mich spüren,
Kräftiglich das Herz mir rühren!
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten:
Laß mich so stille froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen!

Zarter und reiner, als in dieser letzten Strophe, kann von dem religiösen Erlebnis, wie es die Mystiker und Pietisten kennen, wohl kaum geredet werden. Aber das religiöse Erleben dieser gefühlsmäßigen Art nimmt leicht auch eine sinnliche, erotische Färbung an. An die Stelle der asketisch zurückgedrängten irdischen Liebe tritt das Schwelgen des Gefühls in der mit spielerischer Phantasie ausgemalten himmlischen Liebe zum „Seelenbräutigam". Die Naturhaftigkeit und Kleinlichkeit der in dieser Form sich darstellenden religiösen Erlebnisse ist ein Anzeichen ihrer menschlichen, subjektiven Bedingtheit. Oft zeigt sich auch das religiöse Erleben dieser mystischen, gefühlsmäßigen Art mit krankhafter nervöser Schwäche oder Ueberreizung verbunden. Die krankhafte Spannung des Nervensystems findet eine beseligende Entspannung in dem mehr oder weniger ekstatischen Genießen der von Gott gewährten Schauungen. Diese Entspannung wird wie ein Rausch empfunden. Und die Wonne des einmal genossenen Rausches reizt zu immer erneutem Verlangen nach ihm. Aber die Befriedigung dieses Verlangens ist dann doch nicht eine wirkliche Begnadigung von oben her, sondern ein Reflex ungesunden eigenen Wesens.

Man muß sich gewiß hüten, wegen der leicht erkennbaren Verkehrtheit solcher Auswüchse der mystischen Frömmigkeit über die von den Mystikern erstrebten und erlebten Gefühle innerer Gottesgemeinschaft ganz im Allgemeinen abzusprechen. Die Grundform des mystischen religiösen Erlebens ist eine durchaus ernst

1) Ich zitiere nach: Meister Eckeharts Schriften und Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner. 1. Band, Leipzig 1903.

zu nehmende Erscheinung des religiösen Lebens tiefgerichteter frommer Menschen. Aber doch zeigt die Tatsache, daß gewisse religiöse Erlebnisse dieser Art von den sie erlebenden Menschen selbst als echte, wertvolle Wirkungen Gottes genommen, von nüchternen Beobachtern aber als krankhafte, subjektiv bedingte Vorgänge beurteilt werden, daß die Deutung derartiger innerer Erlebnisse sehr der Gefahr des Irrtums ausgesetzt ist. Die Grenze zwischen denjenigen Momenten bei diesen Erlebnissen, welche wirklich unmittelbar durch Gott bewirkt sind, und anderen, welche bloß subjektiv bedingt sind, läßt sich nie scharf ziehen. Die Wunderbarkeit und Ueberschwänglichkeit der auftretenden Seligkeitsgefühle ist durchaus kein sicheres Anzeichen ihres übernatürlichen Gewirktseins. Deshalb können auch solche fromme Menschen, welche zunächst von dem unmittelbaren Verursachtsein dieser ihrer Erlebnisse durch Gott ganz überzeugt sind, nachträglich an ihrer Auffassung wieder irre werden. Und deshalb ist es jedenfalls sehr bedenklich, diese Art von Erlebnissen zur entscheidenden Stütze des religiösen Glaubens und Strebens zu machen.

Aber nicht nur aus diesem Grunde haben die religiösen Erlebnisse dieser gefühlsmäßigen Art nicht den vollen Wert, den die Frömmigkeit und die Theologie in den religiösen Erlebnissen suchen. Sondern es kommt der noch wichtigere Grund hinzu, daß die Erlebnisse dieser Art nur vorübergehend auftreten und zwar nur unter solchen besonderen Bedingungen, welche nicht bei allen frommen Menschen verwirklicht werden können.

Die mystisch gerichteten Frommen bezeugen immer, daß sie mit der Seligkeit des inneren Genießens und Anschauens Gottes nur vorübergehend begnadigt werden. Nicht nur eine ekstatische Entzückung, sondern auch das ruhige, andächtige Fühlen der inneren Erleuchtung oder Geburt durch Gott kann nicht auf längere Dauer festgehalten werden. Die Perioden dieses seligen Gottgenießens wechseln ab mit Perioden, in denen die Frommen sich innerlich von Gott verlassen und ihr sehnsüchtiges Verlangen nach ihm unbefriedigt fühlen. Durch die quälenden Gefühle der Verlassenheit von Gott in diesen letzteren, oft sehr langen Perioden wird die auf die Seligkeitsgefühle in jenen anderen Perioden oder Momenten gegründete religiöse Heilsgewißheit schmerzlich durchkreuzt. Nun gibt es freilich erprobte Methoden, um die Seligkeitsgefühle der inneren Gottesgemeinschaft wiederzugewinnen. Erzwingen kann man diese religiösen Erlebnisse nicht, aber man kann sie durch äußere und innere Vorbereitung erleichtern. Das Wesentliche an diesen Methoden ist die Abkehr aller Sinne, Gedanken und Strebungen von der Welt und das stille sich Versenken in Gott. Denn nur bei völliger innerer Abgeschiedenheit von der Welt und Konzentration auf Gott erschließt sich der innere Sinn den Einwirkungen Gottes. Aber eben diese Bedingung für das Auftreten der religiösen Erlebnisse ist nicht bei allen Menschen, auch nicht bei allen ernstlich frommen, ernstlich Gott suchenden Menschen gleichmäßig gegeben oder gleichmäßig leicht herstellbar.

Mönche und solche Menschen, die sich nach Art von Mönchen möglichst aus den irdischen Gemeinschaften gelöst und weltlicher Arbeit entzogen haben, können diese Bedingung leicht herstellen. Ebenso Menschen geistlichen Berufes, die durch diesen Beruf selbst zu frommer Sammlung und Betrachtung angehalten sind. Auch alle Menschen, denen der geringe Umfang ihres weltlichen Berufs und ihrer sonstigen irdischen Pflichten ausgiebige Muße zu religiöser Andacht läßt, oder die überhaupt keinen regelmäßigen Beruf und keine größeren anderweitigen Verpflichtungen haben, wohlhabende Leute und Kranke, die durch ihre Krankheit zur Ruhe gezwungen sind. Anders aber steht es bei Menschen, welche in das menschliche Gemeinschaftsleben fest verflochten und in ihm zu angespannter weltlicher Arbeit genötigt sind. Solche Arbeit nimmt, wenigstens in der Regel, auch die gesammelten Geisteskräfte des Menschen in Anspruch. Je größer, vielseitiger, anstrengender sie ist, desto weniger Muße läßt sie zu der stillen, weltabgeschiedenen Versenkung der Seele in Gott, deren es bedarf, um die beseligende Gottesgemeinschaft zu genießen. Wie sollen Menschen, die im harten Kampf ums Dasein ihr Tagewerk schaffen müssen, Landarbeiter und Fabrikarbeiter, oder Menschen, die von unaufhörlichen Ansprüchen Anderer bedrängt werden, Kleinhandeltreibende und Dienstboten, oder arme Schlafstelleninhaber, die nicht einmal nachts einen stillen Raum für sich haben, oder Soldaten im Felde, im Schützengraben, auf dem Marsche, — wie sollen solche Menschen die äußere und innere Ruhe dazu gewinnen, sich von der Welt und allen weltlichen Gedanken, Sorgen und Interessen abzukehren und sich innerlich ganz in Gott zu versenken? Höchstens ausnahmsweise wird ihnen einmal die ungestörte Sammlung möglich, die anderen, äußerlich unabhängigeren Menschen sehr viel leichter, immer wenn sie wollen, erreichbar ist. Wenn nun aber die religiösen Erlebnisse die wichtigste gegenwärtige Erfahrungsgrundlage für den frommen Glauben und die fromme Hoffnung sein sollen, wie bedenklich ist es, daß ihre Erreichbarkeit so wesentlich von der äußeren sozialen Lage des Individuums abhängt!

Oder soll man hier nun die Forderung stellen, die dem Sinne der Mystiker gewiß entspricht: daß wer die unaussprechliche Wonne des Erlebnisses der Gottesgemeinschaft genießen will, eben völlig mit dem weltlichen Leben brechen muß, in welcher sozialen Lage er sich auch befinde und wie große Opfer auch dieser Bruch koste? Es mag sein, daß man dann in die bitterste Armut verfällt. Es mag sein, daß, wenn Viele sich von der Welt, ihren Interessen und Aufgaben abwenden, um ganz ein in Gott verborgenes Leben führen zu können, die weltliche Kultur mit ihren Gütern verfällt. Aber was sind die Werte des irdischen Wohlseins und der weltlichen Kultur gegenüber dem überweltlichen Werte, den die weltabgeschiedene Seele mit Gott genießt?

Gegen diese Forderung eines entschlossenen Bruches mit dem weltlichen Leben erhebt sich doch ein gewichtiger Einwand, der aus der auch zum Grundwesen des Christentums gehörigen ethischen Anschauungsweise und Pflichterkenntnis stammt. Bei dem Leben in den natürlichen menschlichen Gemeinschaften und bei der irdischen Arbeit für andere Menschen oder mit ihnen zusammen handelt es sich nicht bloß um den Gewinn und Genuß äußerer Güter und irdischen Wohlseins oder um die Erhaltung und Förderung der weltlichen Kultur, d. i. um vergängliche weltliche Werte, die man im Vergleich mit den für die Seele zu erringenden ewigen Werten geringschätzen soll. Sondern es handelt sich insofern zugleich um diese ewigen Werte für die Seele, als an dem weltlichen Gemeinschaftsleben und Arbeitsgetriebe die ethische Gesinnung des Menschen beteiligt ist und in eine bestimmte Richtung gebracht werden kann und soll. Nach christlicher Anschauung soll der Mensch auf Erden eine innere Entwicklung ethischer Art gewinnen. Er soll in wahrhafter Liebe, nach dem Urbilde der Liebe Gottes und dem Vorbilde der Liebe Jesu, seinen Mitmenschen dienen und helfen, auf ihr Wohlsein bedacht sein, ihre Schwächen tragen und zu beseitigen suchen, ihr Unrecht vergeben. Zu solcher Liebe in unbeschränktem Maße ist er durch die selbsterfahrene, zuvorkommende und vergebende Liebe des himmlischen Vaters unbedingt verpflichtet (Mt. 5, 45. 48; 18, 21—35). Durch die praktische Ausübung dieser Liebespflicht soll er allmählich einen befestigten Liebescharakter erwerben. Wer diese ethische Lebensaufgabe des Menschen anerkennt, der kann nicht so asketisch-geringschätzig über die natürlichen menschlichen Gemeinschaften und die zu ihnen reizenden natürlichen Triebe und in ihnen zu erwerbenden und auszutauschenden irdischen Güter urteilen, wie es dualistischen Religionen und Weltanschauungen entspricht. Der muß vielmehr in diesen menschlichen Gemeinschaften eine von Gott geschaffene große Gelegenheit für den Menschen zur ethischen Betätigung und Entwicklung sehen und muß die natürlichen Triebe, die zum Suchen und Pflegen dieser Gemeinschaften und der in ihnen zu gewinnenden und auszutauschenden Güter reizen, als von Gott in den Menschen gelegte Aufforderungen zur richtigen Ausnutzung dieser Gelegenheit betrachten.

Freilich das Leben in den natürlichen menschlichen Gemeinschaftskreisen und die Beteiligung an irgend einem Zweige der weltlichen Kulturarbeit sind nicht schon durch sich selbst ethische Liebeserweisungen und nicht in jedem Fall ethisch wertvoller als ein weltflüchtiges, wesentlich frommen Andachtsübungen gewidmetes, auf jene religiösen Erlebnisse gespanntes Leben. Das Leben

und Arbeiten in den menschlichen Gemeinschaftskreisen kann durch und durch egoistisch sein. Andrerseits kann auch ein im Großen und Ganzen dem weltlichen Verkehr und den irdischen Interessen abgewandtes Leben immer noch allerlei Gelegenheiten zur Betätigung einer aufrichtigen, starken Liebesgesinnung bieten. Trotzdem bleibt es richtig, daß jede nützliche Arbeit zu Diensten anderer Menschen eine rechte Liebeserweisung werden kann, die wieder zum Erwerbe des rechten Liebescharakters und eben hierdurch zum Gewinn ewiger Werte für die Seele beiträgt. Je mehr der Mensch die ihm von Gott gegebenen Gelegenheiten zu solcher liebevoller Arbeit auf Erden ausnützt, desto voller kann sich sein Liebescharakter entwickeln, desto besser erfüllt also der Mensch die ihm von Gott gesetzte Lebensaufgabe.

Diese christlich-ethische Erwägung steckt dem frommen Streben nach jenen religiösen Erlebnissen gefühlsmäßiger Art eine bedeutsame Schranke. Denn man kann nicht dem Ideal einer möglichst umfassenden Ausnutzung der Gelegenheiten zu praktischer Liebesbetätigung in der Welt und gleichzeitig dem Ideal eines möglichst reichen Genusses von religiösen Erlebnissen der gefühlsmäßigen Art nachstreben. Wären die religiösen Erlebnisse dieser Art die einzig wahrhaften und wertvollen, so würde es für einen frommen Christen einen schweren inneren Konflikt bedeuten, daß sein Streben nach innerem Erleben der Gottesgemeinschaft durch die ethischen Forderungen Gottes beschränkt und gehemmt wird.

Schluß folgt H H Wendt

Der letzte Tag im Cheder

Der letzte Tag im Cheder![1]) Zwanzig Jahre mit ihren Ereignissen liegen zwar zwischen jenem Tage und heute, und doch ist er meinem Gedächtnisse so nah, als wäre es gestern. Er ist in die Bilder meiner Kinderwelt eingereiht, und wenn die Sehnsucht in einsamen Stunden ihr Licht darauf wirft, so sehe ich auch ihn in seiner ganzen Bedeutung, aber auch in seinem ganzen krassen Gegensatz zu allen anderen Erinnerungen.

Erinnerungen meiner Kindheit! Wie zerfallen die kleinen, halb verfaulten Holzhäuser meines Geburtsstädtchens mir auch erscheinen mögen, wie schmutzig auch die ungepflasterten Straßen, sie haben dennoch die Kraft, die Eindrücke der großen zivilisierten Welt aus meinem Hirn zu verdrängen und mich stundenlang zu fesseln. Der Cheder allein hebt sich als ein häßlicher Punkt von diesen glänzenden Bildern ab und erfüllt mich mit Schauder, sobald ihn mein geistiges Auge streift.

Wer weiß, vielleicht hätte ihn meine Phantasie milder behandelt, wenn man sich den Cheder ohne den Rabbi hätte denken können; aber das ist ja unmöglich — und der Rabbi? — Alle meine Erlebnisse seit jener Zeit, Einsamkeit und Sehnsucht, erlittener Haß und Unglück, nichts vermag das Bild dieses Mannes in meiner Erinnerung zu verändern. Die lange, dürre Gestalt mit dem ungeheuer großen Kopf auf den schmalen, hochgezogenen Schultern erscheint mir auch jetzt noch wie ein gekrümmter Baumstamm. Sehe ich ihn von fern herankommen, muß ich, um seine Vorderseite zu erkennen, immer noch zuerst auf das unsaubere Hemd achten, welches stets aus seinem nicht zugeknöpften Rock hervorschaut; man könnte sonst denken, er gehe rückwärts, so wild überwuchert sein schwarzes Gesicht ein noch schwärzerer Bart.

Man nannte ihn Chaim Gewir (reicher Mann). Ueber die Etymologie dieses Zunamens stritten zuweilen seine erwachsenen Schüler. Manche meinten, Gewir sei der ironische Name, um seine Armut zu bezeichnen, andere, Gewir sei keine Ironie, sondern der Name erkläre den großen Reichtum an Kindern, die der Rabbi besaß. Freilich scheint mir die zweite Erklärung einleuchtender, denn zu meiner Zeit hatte er schon elf Kinder. Sie alle waren dem Dienste des Cheders gewidmet. Der älteste, Berl „Chonchon" genannt, weil er so sehr schnaufte und durch die Nase sprach, war der „Helfer". Für fünf Kopeken wöchentlich mußte er die kleinen Schüler von Hause abholen und nach Hause bringen, sogar auf den Schultern tragen, wenn die Straßen zu sehr aufgeweicht waren. Die jüngeren Kinder, die schon herumkriechen und auch die, welche noch nicht herumkriechen konnten, lagen halb nackt und schmutzig auf dem Boden und dienten dadurch dem Cheder, daß sie den Tumult und das Geschrei darin vergrößerten. Und das Geschrei war dem Rabbi und dem Cheder unentbehrlich, denn der Lärm war den Bewohnern des Städtchens ein Beweis für das eifrige „Lernen", zu dem Rabbi Chaim seine Schüler anhielt. Auch ich wurde ihm nur deswegen ausgeliefert, weil mein Fleiß besonders klein war. „Bei Rabbi Chaim" hieß es „sind die Kinder sehr fleißig. Wenn man in die Nähe des Cheders kommt, kann man kaum hören, was man spricht, so eifrig lernen sie."

In der Tat war es so! Während der Rabbi eine Abteilung unterrichtete, saßen die übrigen Schüler über den Folianten des Talmuds oder des Pentateuchs und schrieen, so laut sie nur konnten. Zwar sah der Rabbi, daß die Kinder ihre Augen dabei nach der Straße gerichtet hielten und zu erschauen versuchten, soviel durch die schmutzigen, mit Papier beklebten Scheiben sichtbar war; allein man konnte ja draußen glauben, daß sie lernten, und damit war es genug.

Auch den Schülern, die mit dem Rücken zum Fenster saßen, bot sich ein Anblick, der ihre Aufmerksamkeit während des Schreiens auf sich lenkte. Unser Cheder war nämlich nicht ein abgeteilter Raum, in dem sich das geistige Leben der jungen Zukunft abspielte; der Cheder war vielmehr eine Ecke des Raumes, wo der Rabbi mit seiner Familie wohnte. Richtiger gesagt, der Cheder war der lange, schmale Tisch, um welchen wir alle, Kinder von fünf bis dreizehn Jahren, zusammengepfercht saßen und sozusagen unterrichtet wurden. Diejenige Abteilung, die gerade an der Reihe war, mußte dicht beim Rabbi sitzen, der unbegabteste, oder wie der Rabbi sagte der faulste, ihm am nächsten, damit er leichter an die kleinen Backen oder andere Körperteile gelangen konnte. Den übrigen Teil der Stube nahmen die Kinder des Rabbi und seine Frau ein. Und die Rabbizin brauchte viel Platz, für die Schlafstätten, die Küche und vor allem für die verschiedenen Waren, die sie da in der Nähe der Tür zu verkaufen hatte: Töpfe voll Dickmilch, Käse, Butter, Heringe, ganz und stückweise, gekochte Bohnen und Erbsen standen in mannigfaltigen Gefäßen auf Fensterbrettern und Sitzbänken. Frauen und Kinder kamen aus der Nachbarschaft, um zu kaufen und blieben dann eine Zeitlang, um sich mit der Verkäuferin zu unterhalten, Neuigkeiten auszutauschen, und diese Erzählungen waren den Schülern unterhaltender als der ihnen unverständliche Talmud. Allerdings mußte man nur von den Lippen der Erzähler ablesen, denn hören konnte man fast nichts.

Dieser Handel hatte außerdem noch einen Vorteil für die Schüler. Ob es wohl so war, wie die Rabbizin unter Fluchen öfters behauptete, während sie sich an dem struppigen Bart des Rabbi vergriff, daß nur sie die ganze Familie ernährte, das weiß ich nicht. Allein das ist sicher, daß der Rabbi große Angst vor ihr hatte. So kam es, daß wir Donnerstags, an dem Tage des Verhörs, unsere hilfeflehenden Augen auf sie richteten, wenn uns etwas von dem Wochenpensum entfallen war; denn nur ihr Beistand vermochte uns vor fürchterlichen Schlägen zu retten. Schon blitzten die kleinen, schwarzen Augen des Rabbi wild auf, der struppige, vom Schnupftabak gelb gefärbte Bart spaltete sich und zeigte die zahnlose Höhle, die knochigen Hände mit dem harten Riemen streckten sich aus, ganz bereit über einen Knaben herzufallen, der ein Wort des Talmud vergessen hatte, aber das gellende Quietschen der Rabbizin erdrückte plötzlich die Wut des Rabbi und brachte dem Knaben Rettung. Nur eine Ohrfeige, ein Schlag auf den Kopf, ein paar Flüche und Schimpfnamen, und die Strafe war vollzogen. Von jener, selbst für uns Kinder so erniedrigenden Strafe, von Hieben auf den entblößten Leib war der Schüler befreit und somit glücklich.

Ich war einer der Schüler, die ihrer Hilfe sehr oft bedurften; denn ich hatte leider ein zu schwaches Gedächtnis für die Strafen, wie grausam sie auch waren; und so bemühte ich mich, ein guter Kunde der Rabbizin zu sein. Da unsere Chederzeit zwölf Stunden, nämlich von Morgens neun bis Abends

1) Was ein Cheder ist, wird die Geschichte zeigen. Es handelt sich um den wahrheitsgetreuen Bericht von Erlebtem aus einem russischen Städtchen, das jetzt im deutschen Okkupationsgebiet liegt. D H

neun Uhr währte, und wir nur zum Mittagessen nach Hause gehen durften, so nahmen wir die übrigen Mahlzeiten von Hause mit und verzehrten sie beim Rabbi. Ich stellte mich zu Hause so wählerisch an und quälte meine Mutter so sehr, bis sie einverstanden war, mir drei Kopeken für mein Abendbrot zu geben, damit ich es mir von der Rabbizin kaufen könnte. Ich ließ mir für das Geld zwei bis drei Schachteln Streichhölzer geben, die ich während des Nachmittags aufbrannte, und gewann mir durch diesen Kauf die Gunst unsrer Beschützerin. So lange sie im Hause war, fühlte ich mich ziemlich sicher; die Züchtigung, mit dem Riemen auf den entblößten Körper geschlagen zu werden, wurde dann bei mir im seltensten Falle angewandt.

Am letzten Chedertage jedoch ist selbst meine Beschützerin zur Furie geworden, und beide, sie wie der Rabbi, suchten ihren wilden Zorn an dem kleinen Körper des neunjährigen Jungen auszutoben. Ungeheuer war wohl mein Verbrechen; doch wenn ich an den Tag zurückdenke und mir jede Einzelheit ins Gedächtnis zurückrufe, begreife ich alles, alles. Ich verstehe, wer in uns das Ehrgefühl für lange Jahre gelähmt, wer uns Mut und Kraft geraubt hatte; doch meine Schuld, wofür ich an jenem Tag mißhandelt wurde, begreife ich nicht. Das war so gekommen:

An einem Chanukatage[1]) kam ich zum Mittagessen nach Hause und traf meine Tante an, die von auswärts zu Besuch gekommen war und mir Geschenke mitgebracht hatte. Im Hause war es so gemütlich, daß ich nicht in den Cheder zurückgehen wollte; allein der strenge Befehl des Vaters, dem Rabbi zu gehorchen, zwang mich, die Tante und die schönen Geschenke zu verlassen und in den Cheder zu gehen.

Als ich unterwegs Kinder aus anderen Schulen sah, die frei hatten und sich auf den Höfen mit Schlitten und Schlittschuhen herumtummelten, vergrößerte sich mein Widerwille. Ich bat daher den Rabbi, als ich in den Cheder trat, er möge mich nach Hause gehen lassen. Diese Bitte erregte seinen Zorn. Gerade unser Rabbi gab den Jungen niemals frei, denn eben durch diese Strenge wollte er den Eltern seinen Fleiß und seine Hingabe für die Schüler beweisen. Er schrie mich daher an und drohte mir mit Hieben.

Ich begann laut zu weinen; doch der Rabbi kümmerte sich nicht darum und befahl mir, meine Lektion Talmud zu wiederholen. Zuerst fügte ich mich, doch nach einigen Minuten schlich ich mich hinaus auf den Hof, um mich in der nahen Schmiede ein wenig zu zerstreuen, wie wir es in solchen Fällen zu tun pflegten. Der Schmied, der gute Jankel, nahm uns immer herzlich auf und erlaubte uns, den Blasebalg zu ziehen, während er das Eisen glühend machte. Aber auch in der Schmiede war heute niemand.

Es war schon dunkel. Festliche Stille herrschte ringsum, denn der frischgefallene Schnee dämpfte die Schritte der Vorübergehenden und das Rasseln der Wagen. Die hell erleuchteten Fenster der Nachbarschaft verkündeten die Festesstimmung und erinnerten mich an mein Vaterhaus. Das Herz war mir zusammengepreßt, ich fühlte einen ungeheuren Haß, ich fühlte meine Ohnmacht. Vor meine Seele trat des Doktors Junge, der kleine Nikolai. Wie anders erging es ihm! Er besuchte das Gymnasium, das prächtige Haus mit den großen Fenstern, inmitten des schönen Parkes. Dort gab es Pausen, in denen sich die Kinder nach Belieben im Garten aufhalten und zusammen spielen konnten, und sie brauchten nicht jedesmal einen andern Vorwand zu suchen wie wir, wenn wir hinaus wollten. Die Schüler waren nur den halben Tag in der Schule und an den Feiertagen wurde garnicht gelernt. Der gefürchtete Riemen war ihnen unbekannt. In Nikolais Büchern gab es schöne Bilder, so schöne Erzählungen. Nur diese Vorzüge wußte ich damals den Mängeln unseres Cheders entgegenzustellen, und meine Fäuste ballten sich.

Inzwischen war es noch zwei andern Knaben gelungen, sich aus dem Cheder hinauszuschleichen. Ihr Nahen entriß mich meinen Träumereien und versetzte mich in meine gewöhnliche Stimmung. Schneebälle wurden geschleudert, man glitschte und vergaß alles.

1) Die Chanukafeier dauert acht Tage und ist eine Erinnerungsfeier an die Reinigung des Tempels durch die Makkabäer. D H

„Ich wünschte, es wäre schon Pessach, dann . . .“

„Was dann?“ fragte mich eilig der kleine Schmuel. Schmuel kannte zwar die Bedeutung dieses Wunsches, denn jeder Cheder-junge ersehnte den Tag, an dem er für einige Zeit oder auch für immer vom Rabbi befreit wird, aber er fragte mich dennoch; denn er war ein boshafter Knabe und suchte sich des Rabbis Gunst zu gewinnen, indem er andere Knaben verleumdete. Da er mit mir in besonderer Feindschaft stand, lauerte er stets, daß meinem Munde etwas entschlüpfe, wofür er mich verklagen könnte. Ich warf ihm einen verächtlichen Blick zu und antwortete nichts.

Nach einigen Minuten machte ich einen festen Schneeball, tauchte ihn in eine Pfütze, damit er noch fester und schwerer würde, und steckte ihn in meine Tasche.

„Wozu tust du das?“ fragte Schmuel wieder.

Ich wurde trotzig, denn ich konnte Schmuel nicht leiden, diesen Verleumder, der schon so oft auf manchen Knaben furchtbare Prügel heraufbeschworen hatte, und sagte spöttisch:

„Diesen Ball will ich trocknen, und am Ende des Halbjahres, wenn ich nicht mehr in den Cheder zu gehen brauche, werde ich den Rabbi damit werfen.“

„Gut, daß der Rabbi es nicht hört, du hättest sonst etwas Schönes dafür bekommen.“

„Ich habe keine Angst, mir soll er nichts mehr tun; die Hose ausziehen werde ich nicht mehr, wenn er es befiehlt, um mich zu prügeln; du wirst es sehen!“

Ein Junge kam heraus und sagte, es werde schon nach uns gefragt. Wir gingen wieder in den Cheder hinein.

Schmuel setzte sich neben mich und wir begannen sozusagen zu lernen.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihm tat, jedenfalls begann Schmuel auf einmal zu schelten und sagte laut:

„Wenn du nicht aufhörst, Benjamin, werde ich dem Rabbi erzählen, was du vorhin gesagt hast.“

Die kleinen Augen des Rabbi blitzten auf, er erhob sich schnell und fragte: „Erzähle, was hat er denn gesagt?“

Schmuel sah den Rabbi an und verstand, welches Uebel er auf mich gebracht hatte. Er blieb still und senkte den Kopf. Aber da erscholl des Rabbi Stimme:

„Wenn du es nicht sagst, Schmuel, so bekommst du die Strafe!“

Mit bebender Stimme erzählte Schmuel meine Worte. Des Rabbi Gesicht wurde bleicher und bleicher, die Unterlippe zitterte, und die Augen funkelten. Die Rabbizin war nicht im Hause, und ich erkannte meine Lage. Es wurde totenstill im Cheder, niemand wagte sich zu regen, aller Augen waren mitleidig auf mich gerichtet.

„Hast du das gesagt?“ erdröhnte des Rabbi Stimme.

Ich schlug die Augen nieder und gab keine Antwort. Der Rabbi faßte mich am Kinn und riß meinen Kopf hoch.

„Hast du das gesagt, hast du das gesagt?“ schrie er außer sich. Aber meine Lippen waren fest zusammengepreßt, und ich brachte keinen Laut hervor.

„Komm hinaus und lege dich!“ erscholl der Befehl.

Die Angst, die mich und alle Anwesenden ergriffen hatte, erschütterte mich so, daß ich vielleicht ohne Widerrede gehorcht hätte, trotz meiner Aeußerung, mich nicht mehr prügeln zu lassen; aber da bemerkte ich plötzlich Schmuels boshaften Blick, als ob er sagte: Wir wollen sehen, ob du dich wirklich nicht mehr ausziehst. — Da bäumte sich ein gewisser Stolz in mir auf, diesem Denunzianten gegenüber nicht als eitler Prahler zu erscheinen, und ich erfaßte hartnäckig, ohne ein Wort zu sagen, das Bein des Tisches.

„Wie, du widersetzest dich?“ schrie der Rabbi, „wir wollen es sehen!“ und er begann, mit dem Stocke auf meine Hände zu schlagen.

Er riß mich endlich vom Tische los und nahm mich auf die Arme, um mich zum Stuhl zu bringen und mich darauf zu legen; aber ich stieß mit den Beinen gegen die Wand — der Rabbi und ich fielen zu Boden. Ich bekam eine große Beule auf die Stirne, denn ich schlug mit dem Kopf gegen den Stuhl. „Benjamin hat den Rabbi zu Boden geworfen“ verbreitete sich ein Geschrei.

Die Rabbizin lief herein, als gerade der Rabbi sich aufzurichten versuchte. Wie ein Tiger stürzte sie sich auf mich. Vier Fäuste erteilten mir solche Hiebe und Stöße, daß alle Kinder vor Angst schrieen. In einem günstigen Moment befreite ich mich und stürzte zur Tür hinaus, ohne Mütze; blutig und zerschlagen.

— Wohin laufen, nach Hause? Mein Vater war immer auf Seiten des Rabbi, und ich wagte es nicht. Ich lief daher nach der Klaus, die nicht weit von unsrer Wohnung war.

Das Abendgebet war schon vollendet, nur einige Nachbarn saßen um den großen Tisch und hörten einem Lehrer zu, der ihnen Talmud vortrug. Ich schlich mich hinein, um nicht gesehen zu werden, denn die meisten kannten mich, und versteckte mich hinter den breiten Ofen, wo die alten Blätter und die unbrauchbaren Gebetbücher lagen.

Die verbrauchten heiligen Bücher werden nicht verbrannt oder fortgeworfen, dies gilt als eine große Sünde. Sie werden in den Synagogen aufbewahrt und, nachdem sie sich zu einem großen Haufen angesammelt haben, in Tonnen gepackt und auf dem Friedhofe mit großer Feierlichkeit begraben.

Obgleich ich auch sonst am Tage eine gewisse Furcht empfand, wenn ich mich zur Ofenecke begab, legte ich mich nun dorthin.

Mit Mühe unterdrückte ich das Schluchzen. Zwar schmerzten mich die Hiebe nicht so sehr, doch vor meiner Seele stand das gemütliche, väterliche Haus, die warme Stube, das schmackhafte Abendessen und ganz besonders die Gemütlichkeit von heute, da es Chanuka war und wir einen so lieben Gast hatten. Die Tränen liefen heiß über meine geschwollenen Backen.

Eine Art von Reue überkam mich. Wie sehr ich auch von meiner Unschuld überzeugt war, so suchte ich mich dennoch zu beschuldigen. Ich hätte mich ausziehen, die Schande erdulden und den Riemen auf meinen Leib niedersausen lassen sollen.

Es begann sich mir im Kopfe zu drehen. Etwas Dunkles stieg aus mir auf und stellte sich vor mich. Träge zogen die Gedanken in meinem Hirn, sodaß ich sie noch deutlich erfaßte, doch wurden sie mir immer fremder und ferner. Plötzlich drangen Stimmen zu mir, und ich fuhr erschreckt auf. Ich strengte mich an, um zu hören, zu begreifen, und ich erkannte die Stimmen der Nachbarn, die mit ihrem Lehrer über den Talmud disputierten.

Wieder wurde es still und dunkel. Wieder drangen Stimmen zu mir her, wieder erschrak ich und erkannte sie nach einer Anstrengung — dann wurde es still. Es wurde mir so leicht, so wohl. In dem großen Garten des Apothekers spielte ich mit mehreren Kindern. Es war hell und warm, denn die Frühlingssonne hing über uns und sah unserm Spiele zu. Wir waren so ausgelassen, so vergnügt, wir sprangen so übermütig wie Nikolai und Wladimir. „Der Rabbi kommt“ stieß plötzlich ein Junge aus. Aber merkwürdig, niemand unterbrach das Spiel. Wir blieben alle auf unsern Plätzen und lachten den Rabbi aus, als wäre er nicht der Rabbi, als hätte er nicht den gefürchteten Riemen mehr.

„Wollt ihr nicht euren Talmud wiederholen?“ schrie er zornig. Niemand rührte sich.

„Heute ist Pessach, aus mit dem Cheder!“ jubelte ich dem Schmuel zu. „Geht weg, wir haben jetzt keine Furcht mehr vor Euch, wir werden jetzt zu Rabbi Oscher in den Cheder gehn.“

Und der Rabbi begann zu bitten: „Kinder, auf mein Wort, ich werde euch nichts mehr tun. Hier, seht!“ Und er warf den Riemen auf das Dach. Doch auch jetzt hörte niemand auf ihn. Alle lachten. Meine Tante stand auch dabei und sagte: „Recht so, recht so, Kinder! Hier habt ihr etwas Schönes. Wo ist denn Benjamin?“

Ich wollte ihr zurufen, aber etwas Dumpfes, Staubiges lag mir in der Kehle, und ich mußte husten, immerfort husten. Ich wollte auf sie zugehen, aber meine Füße waren an den Boden geschmiedet. Ich strengte alle meine Kräfte an, um ein Wort herauszubringen, aber ich merkte, daß man mich nicht hörte. Plötzlich stieß etwas an meinen Kopf . . .

Der Traum fing an sich zu verwischen: der sonnige Platz begann zu weichen, in die Höhe zu rücken, während vor meinen Augen die Wirklichkeit auftauchte. Einen Augenblick kämpfte sie mit den Traumbildern, vermischte sich mit ihnen, bis sie gänzlich entschwanden, und ich erkannte mich in der Synagoge, hinter dem Ofen.

Allein in der Synagoge, in der Nacht! Zwar war ich kein furchtsames Kind und wagte es, abends allein durch die unbeleuchteten Straßen zu laufen, wenn ich mich an freien Abenden beim Spielen mit meinen Freunden verspätet hatte. Doch hatte ich nie den Mut, in die finstere Synagoge einzutreten. Wenn ich ihre langen schmalen Fenster im Mondschein glitzern sah, durch die mich die Finsternis schauerlich anstarrte, so wandte ich den Kopf ab und lief schnell vorüber. Ich glaubte die Gespenster in weißen Gewändern darin herumschleichen zu sehen, von denen die alte Nachbarin so oft erzählte, daß sie nachts ihren Gottesdienst abhielten. Und nun war ich allein in der Synagoge, allein in der Nacht.

Ich schlüpfte aus dem Versteck hervor. Die „Ewige Lampe“ in der Ecke kämpfte erfolglos mit der ungeheuren Dunkelheit. Kein Gegenstand hob sich in dem großen, schwarzen Raume ab. Die matten Strahlen der Flamme schlängelten sich längs der Decke und erschienen wie ungeheure Drachen, die sich zusammenballten und sich längs der entgegengesetzten Wand herabwälzten. Plötzlich hörte ich ein tiefes Schnarchen und ein paar undeutliche, abgebrochene Worte. Vor Entsetzen schien mir das Herz stillzustehen, und die Dunkelheit sich um mich zu verdichten, als ob sie mich ersticken wollte. Doch bald erriet ich, von wem dieses Lebenszeichen kam, und ich begann, nach dieser Richtung hinzutappen.

Unter der kleinen Flamme, auf einer langen Bank schlief der Synagogenjunge. Neben ihm auf dem Boden lag ein alter, wattierter Mantel, der ihm als Decke diente und hinuntergeglitten war. Obgleich er ganz gekrümmt lag, reichte doch der graue Strohsack nicht aus für seinen hageren Körper, und seine Beine lagen auf der harten Bank. Ich schüttelte ihn, um ihn zu wecken, aber er murmelte nur ein paar unverständliche Worte und drehte sich auf die andere Seite. Obgleich er nicht munter wurde, fühlte ich mich doch sicher neben ihm und legte mich auf dieselbe Bank, ihm zu Füßen.

Wieder bemächtigte sich meiner der Schlaf. Als ich erwachte, war es noch nicht Tag, aber der Raum war heller. Eine Ecke war erleuchtet, und das Licht verbreitete sich von dort aus in den Raum. Ich richtete mich auf und bemerkte dort den greisen Schlome Jizchok, über einem großen Folianten sitzend. Er war wie immer vor Tagesanbruch in die Synagoge gekommen, um zu lernen. Nie werde ich diese herrliche, heilige Erscheinung vergessen! Sobald sie mir in der Erinnerung auftaucht, preßt sich mein Herz zusammen, ein sehnsuchtsvoller Schmerz über Vergangenes, nie mehr Erreichbares überkommt mich, als ob ich im Tode dieses Mannes auch den Tod meiner Jugend sähe.

Schlome Jizchok hielt eine Kerze in seiner zitternden Hand. Das Licht fiel auf sein alabasterweißes Gesicht, auf den silbernen Bart und überzog es mit solchem Glanze, daß er mir in der Dunkelheit des Raumes wie ein Engel erschien. Ich kannte ihn gut und liebte ihn; er hatte mich öfters in Schutz genommen, wenn mich mein Vater bestrafen wollte. Ich zögerte einen Augenblick, dann schlich ich zutraulich an ihn heran. Er sprang erschrocken auf, als ich mich ihm näherte; da erkannte er mich und fragte erstaunt und freudig:

„Du hier? und deine armen Eltern suchen dich verzweifelt die ganze Nacht! Komm schnell, ich will dich nach Hause bringen. Wo hast du deine Mütze?“ Bei diesen Worten steckte er die Kerze in einen Leuchter und faßte mich bei der Hand; aber ich entzog sie ihm.

„Nein, ich gehe nicht nach Hause“ sagte ich schluchzend, „ich habe Angst.“

„Ich versichere dich, daß dir nichts geschieht; doch sag mir, was war mit dir im Cheder? Man erzählt, du hast den Rabbi zu Boden geworfen!“

Er setzte sich wieder und nahm mich zwischen seine Kniee. Meine Augen füllten sich wieder mit Tränen, und ich erzählte ihm die ganze Geschichte. Ich zeigte ihm auch die Schrammen und Zeichen, die die Hiebe hinterlassen hatten.

„Weine nicht" sagte er, indem er mich mit seiner zitternden Hand streichelte, „komm mit mir, ich werde schon mit deinem Vater sprechen, daß er dir nichts tut"; und er ging mit mir nach Hause.

Als wir vor dem Eingange waren, bestand ich hartnäckig darauf, er solle zuerst hineingehen und mit meinen Eltern reden. Er gab mir nach und trat allein ein.

Unsere Wohnstube war noch erleuchtet, die Tür und die Fensterläden waren noch nicht abgeschlossen. Ich konnte von unten aus die Gestalt meines Vaters im Zimmer auf und ab gehen sehn, und wie er finster dem Qualm seiner Zigarre nachschaute, schien er mir etwas gebeugt und in dieser Nacht gealtert. Bald darauf ging die Tür schnell auf, und meine Mutter, sowie meine Tante liefen auf mich zu und brachten mich ins Zimmer.

Als ich eintrat, sah ich gleich meine Mütze auf dem Tische, die ich im Cheder zurückgelassen hatte. Mein Vater stellte sich mir gegenüber und betrachtete mich. Ich schlug die Augen nieder, als er mich ansah; denn seine Blicke hatten denselben strengen Ausdruck wie immer. Doch er fragte mich gleich, warum ich nicht aus dem Cheder nach Hause gekommen sei, und der Ton klang so zärtlich, daß ich mich beruhigte. Schlome Jizchok mischte sich hinein und meinte, man habe morgen noch genug Zeit, Fragen an mich zu stellen. Heute solle man mir etwas zu essen geben und mich zu Bett bringen.

Als ich am andern Morgen, niedergedrückt und beschämt in das Wohnzimmer trat, verkündete mir mein Vater, daß ich nicht mehr in den Cheder zu gehen brauche. Von nun an würde ich auf der Jeschiwa (Rabbinatschule) unterrichtet werden.

Max J Salzberg

Verschiedenes

Der junge Hamann nach seinen Schriften und Briefen im Rahmen der lokalen Kirchengeschichte. Von Paul Konschel, Pfarrer an der Lutherkirche in Königsberg. Schriften der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte, Heft 18. Königsberg, Ferd. Berger 1915. 143 S. 2,25 Mk.

Wer den „deutschen Idealismus" nicht nur in seinen Früchten genießen, sondern auch in seinem Werden belauschen will, der findet keinen besseren Ansatzpunkt als Hamann, den Propheten der irrationalen Geistesmächte in der hohen Zeit der Aufklärungskultur. Konschel erweist dabei einen doppelten Dienst. Er gibt einmal die wichtigsten Urkunden genauer wieder, als sie bisher gedruckt waren. Und er beschenkt uns ferner aus seiner reichen Kenntnis der ostpreußischen Geistesgeschichte, die ja auch sonst für das 18. Jahrhundert von ganz besonderer Bedeutung ist, mit einer Fülle von Erläuterungen der für das Verständnis Hamanns wichtigen Personen und Verhältnisse. So erhalten wir endlich ein auch in den Einzelheiten genaues Bild von Hamanns Entwicklung bis 1759, d. h. bis zu seiner „Bekehrung" und der Trennung von seinem bisherigen aufklärungsseligen Lebenskreis — eine gute Ergänzung zu dem vortrefflichen Werke Ungers über „Hamann und die Aufklärung" (Jena, Diederichs 1911, 2 Bde.), das leider in der Christlichen Welt noch immer nicht die gerade hier notwendige Würdigung gefunden hat. Konschel selbst und die Leitung der auch sonst ungemein lehrreichen Schriftenreihe verdienen einen besonderen Dank dafür, daß sie es wagten, mitten in den für ihre Heimat so verheerenden Stürmen des Weltkriegs die Aufmerksamkeit auf diese religiöse Brunnenstube des idealistischen Geistes zu richten.

Stephan

Die religiöse Erfahrung als philosophisches Problem. Von a. o. Professor der Philosophie Dr. Konstantin Oesterreich. (Philosophische Vorträge veröffentlicht von der Kantgesellschaft Nr. 9). Berlin, Reuther und Reichard 1915. 54 S. 1 Mk.

Es ist die Schleiermacher-Jamessche Problemstellung, die der Verfasser — unbeirrt durch die Mißverständnisse Wilhelm Wundts — seiner religionsphilosophischen Skizze zu Grunde legt. Das allerdings so, daß er die Betrachtungsweise des amerikanischen Psychologen ganz ausschlaggebend in den Vordergrund rückt und ihr gegenüber diejenige Schleiermachers durchaus in die zweite Linie treten läßt, während ich gerade die umgekehrte Verhältnisbestimmung befürworte. Freilich die Verquickung der Probleme des Unterbewußten und des sogenannten Pragmatismus mit der hier in Frage stehenden Problemstellung lehnt auch Oesterreich bedingungslos ab, wie ja denn tatsächlich die letztere mit den betreffenden Lieblingstheorien James' sachlich-prinzipiell garnichts zu tun hat trotz des von Leuba noch neuestens wieder erhobenen, aber mit Gründen nicht belegten Einspruches. Dagegen schließt sich Oesterreich in der einseitigen Berücksichtigung und der damit gegebenen Ueberschätzung der Mystik, und zwar ihrer ekstatisch-enthusiastischen Formen, vollständig und mit betonter Absichtlichkeit an James an.

Die Einzeldurchführung gliedert Oesterreich sachgemäß in die religionspsychologische (oder phänomenologische) und die religionskritische Aufgabe. Für die religionspsychologische Arbeit verwirft auch Oesterreich die psychologistische Forderung der bloßen Beschreibung des religiösen Seelenlebens als psychischen Phänomens und vertritt seinerseits die Berücksichtigung des religiösen Wahrheits-Interesses. Die Einschränkung, die er dabei doch zugestehen will, dürfte wegen der in diesem Zusammenhange zu beanstandenden Unterscheidung von bewußtseinstranszendenten und bewußtseinsimmanenten Glaubensobjekten gegenstandslos sein. Wenn er dann die Eigenart der religiösen Erfahrung in der besonderen Wertstufe oder Werthöhe des religiösen Wertgefühls sehen will, so ist dem gewiß zuzustimmen; nur darf nicht der Anschein erweckt werden, als ob mit einer solchen terminologischen Präzisierung der Frage nach dem spezifisch Religiösen bereits die inhaltliche Bestimmung des Objektgehaltes der religiösen Erfahrung gegeben sei.

Die Ausführungen über die religionskritische Aufgabe sind die am wenigsten befriedigenden. Ueberzeugend ist nur die Polemik gegen den Versuch, diese Aufgabe durch die Konstruktion eines religiösen Apriori im Sinne der Eigengesetzlichkeit der religiösen Funktion erledigen zu wollen. Oesterreichs eigene Stellungnahme bewegt sich in widerspruchsvollen Extremen. Denn einerseits verkennt er die Gefahr der Rationalisierung der Religion, die darin liegen würde, wenn, wie er wünscht, der Glaube „zum Wissen erhoben" würde. Was er unter diesem Gesichtspunkt über das Verhältnis von Urchristentum und Buddhismus ausführt, ist schief und in religionsgeschichtlicher Hinsicht irrig. Andrerseits will er auf jede apologetische Arbeit verzichtet wissen, auch auf die berechtigte und notwendige, die Beziehungen der anderen Gebiete des menschlichen Geistes- und Kulturlebens zur Religion aufzuweisen.

Georg Wobbermin

Geheimnisse der Völkerkatastrophen. Von Friedrich Jaskowski. Bühl in Baden, Konkordiaverlag. 64 S. 1,50 Mk.

Diese zweite Auflage der „Sicilianischen Geheimnisse" des inzwischen gefallenen Verfassers ist von K. J. Friedrich besorgt. Eine tiefsinnige, mystikumwobene, im letzten Grunde optimistische, weil tiefgläubige Auseinandersetzung mit dem Probleme des Leides wird uns geboten. Keine leichte Lektüre; die Sprache ist bisweilen sehr dunkel, der Sinn der vom Mond erzählten Geschichten oft erst längerem Nachdenken erfaßbar. Aber dieser Sinn ist dann immer auch ein tiefer, und wer die Mühe nicht scheut, sich durch das Büchlein hindurchzuarbeiten, wird es mit gestärktem Glauben und neugewonnener Kraft aus der Hand legen. Das ist für die Kriegszeit gewiß etwas Wertvolles, selbst wenn Siziliens Erdbebenkatastrophe uns heute nur noch eine kleine Analogie zu viel Fürchterlicherem sein kann.

Otto Herpel

Auf heimatlicher Scholle in der Russenzeit. Von einer Ostpreußin. Von Margarete Ihssen. Klein-Klitten bei Domnau. Durch die Verfasserin zu beziehen. 52 S. 1 Mark.

Die Schrift sei der Aufmerksamkeit aller derer empfohlen, die sich für lebendige Dokumente aus der großen Zeit interessieren. In anschaulicher Weise schildert die Verfasserin die Erlebnisse, die sie bei dem ersten Russeneinfall, inmitten der allgemeinen Flucht tapfer mit ihren Schutzbefohlenen auf ihrem Gut ausharrend, gehabt hat. Dabei so schlicht und ohne jede Pose, daß man schon eigentlich zwischen den Zeilen lesen muß, um die männliche Festigkeit zu spüren, mit der sie ihr Gut in Abwesenheit des zum Heere eingezogenen Gatten durch die Schrecken der neuntägigen russischen Invasion hindurchgerettet hat. Eine deutsche Frau, auf die wir stolz zu sein Ursache haben!

Pauli

Die Leute von Kluckendorf. Von Hermann Schmökel. Potsdam, Stiftungsverlag. 112 S. 50 Pfg. 10 Stück 4 Mk. Geschenkband 3 Mk.

Fast zu einfach in der Sprache und teilweise sehr unbeholfen in der Komposition der einzelnen Geschichten ist das Buch doch fähig, einen tiefen Eindruck auf den Leser zu machen. Es schildert erzählmäßig die kleinen Leute, Knechte, Tagelöhner, Kätner; aber es glückt ihm, die kleinen Leute groß zu erfassen und das reiche Leben ihrer einfachen Seelen stark fühlen zu lassen. Es ist kein Kriegsbuch, und dennoch hat es mich gerade im Kriege stark ergriffen: es zeigt sehr eindringlich, was auch dann vernichtet wird, wenn die kleinen Leute fallen.

Otto Herpel

Weltkriegsgeschichten. Herausgegeben von Walter v. Molo. Hamburg-Großborstel, Dichter-Gedächtnisstiftung. 181 S. Gebunden 1,80, in Leder 5 Mk.

Klassengold. Von Fritz Müller. Hagen, Rippel. 125 S. 1,50 Mk.

Erwachte Steine. Von Peter Dörfler. Kempten und München, Köselsche Buchhandlung. VIII, 184 S. 2,20, gebunden 3 Mk.

Drei Kriegsbücher, die nicht zu den schlechtesten zu zählen sind. Auch wer sich an der eigentlichen Kriegsnovelle bereits sattgelesen hat, wird doch der wertvollen Sammlung von Geschichten aus dem Weltkriege, die Molo bietet, noch Geschmack abgewinnen können. Thea von Harbou, Otto König, Trentini, Kellermann, Beyerlein, Friedrich Otto, Robert Michel, Molo selbst geben wirklich Auserlesenes, was ja schließlich bei einem Buch der Dichter-Gedächtnisstiftung gar nicht anders sein darf. Der Sammeltitel des Buches sollte allerdings ansprechender sein. — Ein wirklich goldenes Buch ist das Klassengold des erstaunlich fruchtbaren Fritz Müller. Es bringt in einer Reihe von Skizzen Kriegserlebnisse der Schule; gewiß nicht das leichteste Thema. Aber weder die Lehrer noch die Schüler dieses Buches sind pädagogische Musterknaben, vor denen man sich schütteln

müßte. Sie sind Menschen mit oft reichlich viel Menschlichkeiten; nur daß zu diesen Menschlichkeiten auch immer irgend ein, im rechten Augenblick siegender, goldener Zug des Charakters gehört. Wenn darum die Geschichten auch im Einzelnen oft den Eindruck noch nicht genügenden Ausgeglichenseins machen (wohl eine Folge allzuraschen Arbeitens), so hinterlassen sie trotzdem im Herzen des Lesers fast durchweg eine reine und liebe Freude. — Der Verfasser des „Weltkriegs im Schwäbischen Himmelreich" hätte die vier Erzählungsstücke, die er als „Erwachte Steine" bietet, auf dem Titelblatt nicht Novellen nennen sollen. Dadurch enttäuscht er den Leser ein wenig. Denn nicht Novellen bekommt man zu lesen, sondern Träumereien, Phantasien, historische Rückblicke. Diese allerdings sind nicht schlecht gearbeitet. Das Bildhafte, Drastische, Anpackende der Dörflerschen Erzählkunst kommt auch hier zu hervorragender Geltung. Leise, aber doch fühlbar schwingt eine eigene moralische Tendenz hindurch: nämlich, nicht zu klagen über die schlimme Gegenwart mit ihrem Kriegselend, von dem wir doch so wenig spüren gegenüber der „guten" alten Zeit mit ihren Hunnen-, Schweden- und Franzosenzügen. Und wirklich, man wird dankbar, wenn man Dörfler liest. Der katholischen Volksliteratur kann man zu dieser Kraft nur Glück wünschen.

Otto Herpel

Kleine Mitteilungen. Wie wir „Licht und Leben" entnehmen, sind von evangelischen Theologen in diesem Kriege gefallen 12,3%, von der Studentenschaft 9,56% und überhaupt 6,1%. In Heidelberg (F. Bauer, Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg) zählt man unter 179 gefallenen Studenten 17 Theologen; von den badischen Kandidaten, die im zweiten Examen standen, sind 5 gefallen, von den badischen Pfarrern (40 unter Waffen) 6 gefallen, 2 vermißt. —

Ist Bier kein Luxus? fragt die „Frankfurter Zeitung" angesichts der Nachricht, daß wir so glücklich sind von Dänemark 100 000 Hektoliter Bier zu bekommen zu etwa dem doppelten Preise, den wir im Reich für heimisches Bier zahlen. „Für überflüssige Waren, die aus dem Ausland eingeführt werden, haben wir jetzt kein Geld."

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Heute Nachmittag erlöste Gott unsere teure Mutter
die verw. Frau Geh. Sanitätsrat

***Marie Weiss** geb. Reiche*

im Alter von 57 Jahren durch einen sanften Tod von mehrjährigen, qualvollen, mit christlicher Geduld getragenen Leiden.
Sie war uns Heimat und treuster Freund.

***Bückeburg,** den 22. Juli 1916*

In tiefstem Schmerz
im Namen der Hinterbliebenen
*Lic. theol. **Georg Weiss,** Pastor coll.*

Chronik der Chistlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 29. Pfalz 1914/15 (Schluß) — Der Krieg: Die lutherische Kirche in Rußland; Bibeln an deutsche Soldaten; Kriegsversprechen; Aufstellung eines Denksteins; Schriften an die Front; Evangelische und Katholische Mission im Orient; Die mariawitischen Kirchen; Unzulänglichkeit der Kräfte — Büchereinlauf.

Deutscher Pfarrer
im neutralen europäischen Auslande sucht
Privatsekretärin,
die flott Stenographie und Schreibmaschine schreibt.
Angebote mit Zeugnisabschriften baldigst erb. an Frl. Schäfer, Schloß Elmau, Post Klais, Oberbayern.

Zu kaufen gesucht:
Herzog-Haucks theol. Enzyklopädie. 2.u.3.A.; **Religion i. Gesch. u. Gegwrt.** 5 Bde. (Mohr); **Levy,** hebr. Wörterbch. 4 Bde.; **Nowacks Hdkomm.** z. A. T. kpltt.; **Septuagta.**, ed. Tischendorff-Nestle; Predigtbde. v. Aeschbacher, Benz u. Geyer-Rittelmeyer. ☞ Soeb. erschien. **Kat. 239** (Theologie, Bibl. Prof. Sell, Bonn) steht kostenlos zu Diensten.
Buchhandl. **Alfred Lorentz,**
Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Generalsup. D. th. Schöttler
in Königsberg hat in seinem Buche **„Ostpreußens Kriegsnot"** ergreifende Zeugnisse von Geistlichen aus der schweren Zeit des Russeneinfalls gesammelt.
2. Aufl. 20 Pfennig. (Porto 5 Pf.)
Stiftungsverlag in Potsdam

Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die
Nähahle **Stepperin** D.R.G.M.
Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch
Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Preiswerte Papiere!

100 Bogen Leinen Herren-Post mit Monogramm	1,50	M.
500 Bog. Konsum-Billettp.	2,—	„
500 Bog. Konzeptpapier	6,50	„
500 Dienstbriefumschläge	3,75	„
100 Kartenbriefe	1,10	„
100 Billetkarten	0,45	„
100 Feldpostkarten	0,35	„

J. LISSNER, BRESLAU
Nikolaistr. 162
Preisverz. u. Muster gratis u. frko.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Das Seekriegsrecht in gemeinverständlichen Vorträgen
von
Dr. **Reinhard Frank**
Professor der Rechte in München

8. 1916. M. 1.80, gebunden M. 2.60.

Eine gemeinverständliche Darstellung des Seekriegsrechts entspricht sicherlich einem starken Bedürfnis. Was die Tageszeitungen über diese Fragen bringen, sind meist nur einzelne zusammenhanglose Stücke. Bei der hohen politischen und militärischen Bedeutung des Seekrieges und besonders des U-Bootkrieges wird eine auf genauester wissenschaftlicher Forschung fußende Untersuchung dieser Fragen vielen willkommen sein.

Christenglaube in Krieg und Frieden
I. Im Krieg
Von
Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 1.50 Mk. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Wahn und Irrtum im Leben der Völker
von
Dr. **Robert Gaupp**
Professor an der Universität Tübingen

(Universität Tübingen 14. Rede des Rektors am Geburtstag des Königs 1916)

Lex. 8 1916 M. 1.—

Preußischer Beamten-Verein in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)
Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
Versicherungsbestand 440 173 790 M. Vermögensbestand 183 974 494 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen